
Das Essen und die Macht. Franz Kafkas Essenswelt¹⁾

Thomas Pekar

1. Einleitung

Kafkas eigentümliche alimentäre Fixierung – es finden sich in seinem Werk über 500 Stellenbelege, die auf das Essen Bezug nehmen²⁾ – mag wesentlich mit seiner Essenserziehung zu tun haben, die er in seinem berühmten *Brief an den Vater* (1919) überliefert hat. In diesem Brief, der zwischen juristischer Anklageschrift, literarischer Mythisierung (der Vater als Symbol allen Unglücks) und autobiographischem Zeugnis ossziiert, spricht der 36-jährige Kafka aus der Rückschau über das Ritual des väterlichen Tischunterrichts, welches er als Kind erleiden musste und welches aus Vorschriften und Ermahnungen wie diesen bestand: „Was auf den Tisch kam, mußte aufgegessen, über die Güte des Essens durfte nicht gesprochen werden (...). ‚Zuerst iß, dann sprich‘ oder ‚schneller, schneller, schneller‘ oder ‚siehst Du, ich habe schon längst aufgegessen.“ (KKANII: 155f.).³⁾

Weitere Regeln waren:

-
- 1) Dieser Aufsatz ist die Wiederaufnahme und Weiterführung einer älteren Untersuchung; vgl. Pekar (1994).
 - 2) Vgl. Neumann (1984: 348).
 - 3) Zitatnachweise nach den Bänden der Kritischen Ausgabe: Franz Kafka: *Schriften. Tagebücher. Briefe*. Kritische Ausgabe, hg. von Jürgen Born/Gerhard Neumann/Malcolm Pasley/Jost Schillemeit, Frankfurt a. M. 1983ff.; KKAV = *Der Verschollene*, hg. von Jost Schillemeit, Frankfurt a. M. 2002; KKAP = *Der Proceß*, hg. von Malcolm Pasley, Frankfurt a. M. 2002; KKAT = *Tagebücher*, hg. von Hans-Gerd Koch/Michael Müller/Malcolm Pasley, Frankfurt a. M. 1990; KKAD = *Drucke zu Lebzeiten*, hg. von Wolf Kittler/Hans-Gerd Koch/Gerhard Neumann, Frankfurt a. M. 1994; KKANII = *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*, hg. von Jost Schillemeit, Frankfurt a. M. 1993; KKABI = *Briefe 1900-1912*, hg. von Hans-Gerd Koch, Frankfurt a. M. 1999; KKAB2 = *Briefe 1913-März 1914*, hg. von Hans-Gerd Koch, Frankfurt a. M. 2001; KKAB3 = *Briefe April 1914-1917*, hg. von Hans-Gerd Koch, Frankfurt a. M. 2005; KKAB4 = *Briefe 1918-1920*, hg. von Hans-Gerd Koch, Frankfurt a. M. 2013. Weitere Kafka-Ausgaben: B = *Briefe 1902-1924*, hg. von Max Brod, Frankfurt a. M. 1966; BO = *Briefe an Ottila und die Familie*, hg. von Hartmut Binder/Klaus Wagenbach, Frankfurt a. M. 1974. Belege im Text mit Bandchiffre und Seitenzahl. Verstöße gegen heutige Schreibnormen, die in den Kafka-Zitaten zu finden sind, sind weder korrigiert noch markiert.

Knochen durfte man nicht zerbeißen (...). Essig durfte man nicht schlürfen (...). Die Hauptsache war, daß man das Brot gerade schnitt (...). Man mußte achtgeben, daß keine Speisereste auf den Boden fielen (...). Bei Tisch durfte man sich nur mit Essen beschäftigen. (KKANII: 156).

Die besondere Perfidie dieses Tischunterrichts bestand darin, dass sich der Vater – immerhin „die letzte Instanz“ (KKANII: 149) für den kleinen Franz – sich über die von ihm aufgestellten Gebote hinwegsetzte: Der Vater erlaubte es sich durchaus, über die Güte des Essens zu sprechen, nannte es etwa „das Fressen“, aß „alles schnell, heiß und in großen Bissen“ (KKANII: 155), zerbiss durchaus Knochen, schlürfte Essig und beschäftigte sich bei Tisch durchaus mit anderen Dingen als dem Essen: „Du aber putztest und schnittest Dir die Nägel, spitztest Bleistifte, reinigtest mit dem Zahnstocher die Ohren.“ (KKANII: 156).

Kafka versteht die Ausübung dieses Essensunterrichts und anderer Erziehungsmaßnahmen⁴⁾ als Ausübung einer Macht, die direkt auf den Körper des Kindes einwirkt, einer – wie wir heute sagen können – „Mikrophysik der Macht“ (Michel Foucault)⁵⁾ also, mit dem Ziel, einen kräftigen, vor allem aber ‚gehorsamen‘ Körper zu produzieren, dessen Inbegriff der soldatische Körper ist, in den sich auch Kafkas Körper verwandeln sollte, da der Vater ihn ‚aufmunterte‘, „wenn ich gut salutierte und marschierte (...) oder (...) wenn ich kräftig essen und sogar Bier dazu trinken konnte (...)“ (KKANII: 150).

Die Mutter bietet dabei keinen Schutz vor dem Vater: Kafka spricht ihr vielmehr „die Rolle eines Treibers in der Jagd“ (KKANII: 167) zu – und für Kafka, den größten Experten der Macht, wie ihn der Schriftsteller Elias Canetti nennt⁶⁾, ist es sicherlich klar, dass ihre Nahrungsangebote, gewöhnlich als mütterliche Liebe verstanden, auch als Vorgänge der Macht zu verstehen sind.⁷⁾

4) Vgl. hierzu das ‚Pawlatsche-Erlebnis‘ (auch im *Brief an den Vater* überliefert): Als der kleine Franz in der Nacht einmal um Wasser „winselte“, trug der Vater ihn auf die Pawlatsche (also den Balkon auf der Hofinnenseite) und ließ ihn „dort allein vor der geschlossenen Tür ein Weilchen im Hemd stehn.“ (KKANII: 149).

5) Vgl. z. B. Foucault (1994: 178ff.).

6) Vgl. Canetti (1981: 135).

7) Darauf weist auch Canetti hin: vgl. Canetti 1980: 259f.; Kafkas Mutter hat sich intensiv um die Ernährung ihres Sohnes gekümmert. So las sie heimlich einen Brief von Felice an Kafka, woraufhin sie ihr schrieb und Felice beauftragte, sich u. a. nach der Ernährungsweise Kafkas

Im *Brief an den Vater* wird als Folge dieser väterlichen Erziehungspraxis nicht nur ein völliger Selbstvertrauensverlust – „Ich verlor das Vertrauen zu eigenem Tun“ (KKANII: 161f)⁸⁾ –, sondern sogar eine Art Double-Bind-Situation (die nach kommunikationstheoretischer Vorstellung bis zur Schizophrenie führen kann)⁹⁾ für das Kind konstatiert: „Du, der für mich so ungeheurer maßgebend Mensch, [hieltest] Dich selbst an die Gebote nicht (...), die Du mir auflegtest.“ (KKANII: 156). Das Gefühl einer immerwährenden Schande beim Kind war das konkrete Result dieses väterlichen Essens- und Tischunterrichts: „Ich war immerfort in Schande, entweder befolgte ich Deine Befehle, das war Schande, denn sie galten ja nur für mich; oder ich war trotzig, das war auch Schande (...).“ (KKANII: 156f).

Stellt für Canetti „alles, was gegessen wird, (...) Gegenstand der Macht“¹⁰⁾ dar, so lässt sich für Kafka noch weitergehend sagen, dass sich für ihn durch diesen väterlichen Tisch- und Essensunterricht Machtausübung und erzwungene Unterwerfung untrennbar mit dem Essen verbindet. Das Essen bedeutet für ihn – über den zur Selbsterhaltung notwendigen Akt der Nahrungsaufnahme hinaus –, sich dieser väterlichen, widerspruchsvollen, ja in gewisser Weise absurden Macht zu unterwerfen: Mit jedem Bissen, den Franz zu sich nimmt, inkarniert sich in ihm sozusagen die väterliche Macht.

Wenn auch Kafkas Helden oft in Schande und Scham enden – „[E]s war, als sollte die Scham ihn überleben“ (KKAP: 312), sind die letzten Worte im Roman *Der Proceß* über den ermordeten Josef K. –, so hat Kafka doch in seinem Leben und in seiner Literatur verschiedenste Strategien gegen diese familial-patriarchalische Essensordnung

zu erkundigen: „Darum bitte ich Sie sehr, ihn auf eine Art darauf aufmerksam zu machen und ihn befragen wie er lebt, was er isst, wie viel Mahlzeiten er nimmt, überhaupt seine Tageseinteilung.“ (KKAB1: 554). Anscheinend fand diese Befragung durch Felice auch statt, denn in einem der nächsten Briefe schildert ihr Kafka detailliert seinen Speiseplan (vgl. KKAB1: 250). Kafka urteilt im Übrigen so über die Liebe seiner Mutter: „Ihre Liebe zu mir ist gerade so groß, wie ihr Unverstand mir gegenüber und die Rücksichtslosigkeit, die aus diesem Unverstand in ihre Liebe übergeht, ist womöglich noch größer und für mich zeitweilig ganz unfaßbar.“ (KKAB1: 252). Es gibt eine drastische Bemerkung von Kafka, wo er, in einem Brief an die Schwester Elli, in dem es um Erziehung geht, zunächst „Kronos, der seine Söhne auffraß“ als den „ehrliehste[n] Vater“ bezeichnet, um dann anzuschließen: „[A]ber vielleicht hat Kronos seine Methode der sonst üblichen gerade aus Mitleid mit seinen Kindern vorgezogen“; und diese ‚übliche Methode‘ ist die „Liebe der Eltern“ (B: 345) zu ihren Kindern.

8) An anderer Stelle spricht Kafka davon, dass er sein Selbstvertrauen gegen „ein grenzenloses Schuldbewußtsein eingetauscht“ habe (KKANII: 184).

9) Vgl. Watzlawick/Beavin/Jackson (2011).

10) Canetti (1980: 257).

entwickelt, die hier beleuchtet werden sollen – und zwar, gemäß dieser Doppelheit, sowohl in biografischer als auch literarischer Hinsicht.

2. *Kafkas biografisch-literarische Essenswelt*

Im Auszug aus der von Macht bestimmten sowohl disziplinierenden als auch liebenden familiären Speisewelt sind bei Kafka verschiedene Stadien zu unterscheiden. Als ein erstes Stadium ist sein Schweigen beim Familientisch anzusehen: So kommt seine Mutter eines Tages weinend in sein Zimmer und will wissen, warum er „bei Tisch nichts rede“. (KKAB1: 225). Canetti sieht dieses Schweigen bzw. diese Verstocktheit Kafkas „als seine eigentliche Begabung“¹¹⁾ an und erkennt darin einen Versuch, sich der Macht zu entziehen. Dies mag zwar ‚nur‘ die familiale Macht beim Essenstisch betreffen, doch für Kafka stellt diese Macht das Paradigma *jeglicher* Macht dar, der er in jeder Form, in der sie auftritt, entgehen will.¹²⁾ „[E]iner kämpft eben bei Marathon“, schreibt er einmal, „der andere im Speisezimmer, der Kriegsgott und die Siegesgöttin sind überall.“ (KKAB4: 266).

Ein nächstes Stadium bedeutet seine Verweigerung einzelner Mahlzeiten, die natürlich auch seine Mutter beunruhigt, die wegen seines „Nichtessens der Abendmahlzeit ‚wimmert‘“¹³⁾ oder ihn wegen seines „Nichtjausens ziemlich energisch“ (KKAB1: 225) auszankt.

Ein weiterer Schritt liegt in der Etablierung einer eigenen Speisewelt, bei der die Opposition zum Fleischessen im Mittelpunkt steht, damit die Opposition zur väterlichen Genealogie, die sich immerhin von einem „Fleischhauer“, der Kafkas Großvater in einem südböhmischen Dorf war, herleitet.¹⁴⁾ Im Fleischessen verdichtet sich für Kafka die durch den Vater repräsentierte Koppelung von Machtausübung und Essen, die schließlich bei Franz zu einem Verzicht auf Fleisch führt. Bezeichnenderweise hält sich der Vater bei den dann vegetarischen Abendessen seines Sohnes „monatelang (...) die Zeitung vors Gesicht“.

11) Canetti (1981: 138).

12) Canetti formuliert dies so: „Denn da er [= Kafka] Macht in jeder Form fürchtet, da das eigentliche Anliegen seines Lebens darin besteht, sich ihr in jeder Form zu entziehen, spürt, erkennt, nennt oder gestaltet er sie überall dort, wo andere sie als selbstverständlich hinnehmen möchten.“ (Canetti (1981: 140)).

13) „Abend das Wimmern meiner armen Mutter wegen meines Nichtessens.“ (KKAT: 430).

14) „[M]ein väterlicher Großvater war Fleischhauer in einem Dorf bei Strakonitz (...)“ (KKAB4: 197). Hier erwähnt Kafka auch gleich seine Opposition zum Fleischessen, wenn er hinzufügt: „[I]ch muß soviel Fleisch nicht-essen, als er geschlachtet hat (...)“.

(KKAB1: 217).

Kafka jedoch als einen ‚Vegetarier‘ zu bezeichnen, wäre wohl etwas missverständlich: Zwar bevorzugt er spätestens seit seinem frühen Erwachsenenalter eine vegetarische Ernährungsweise¹⁵⁾ – einen ersten Hinweis darauf gibt es in einer Tagebuchaufzeichnung aus dem Jahr 1910¹⁶⁾ –, doch isst er nicht nur zuweilen, wenn auch oft mit Widerwillen, dennoch Fleisch¹⁷⁾, sondern hält sich auch von dem Vegetarismus, als Teil der Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts entstandenen Lebensreformbewegung, fern.

In einem Brief an seine Freundin und spätere Verlobte Felice Bauer aus dem Jahr 1912 macht Kafka seine Position klar: Er schreibt dort zunächst, dass er sich freue, dass Felice „im Herzen Vegetarianerin“ sei (Kafka benutzt noch diese altertümliche Form) und fährt fort:

Die wirklichen Vegetarianer liebe ich eigentlich gar nicht so sehr, denn ich bin ja auch fast Vegetarianer und sehe darin nichts besonders liebenswertes, nur etwas Selbstverständliches, aber diejenigen welche in ihrem Gefühl gute Vegetarianer, aber aus Gesundheit, Gleichgültigkeit und Unterschätzung des Essens überhaupt, Fleisch und was es gerade gibt wie nebenbei mit der linken Hand aufessen, die sind es, die ich liebe. (KKAB1: 259).

Diese Briefstelle benennt die für Kafkas gesamtes Denken und seine Literatur *zentrale* Vorstellung eines bedeutungsfreien, ent-semantisierten Essens – eines vielleicht menschlich unmöglichen Essens, dem die Koppelung von Essen und Bedeutung, also die kulturelle Codierung des Essaktes, von Anfang an eingeschrieben ist.¹⁸⁾ Und dies betrifft

15) Kafka hält sich oft in Naturheilsanatorien auf. Schon 1903, also im Alter von nur zwanzig Jahren, besucht er erstmalig ein solches, nämlich das bekannte Dresdener Sanatorium „Weißer Hirsch“ (vgl. dazu Stach (2014: 297ff.) und Wagenbach (2008: 58f.)) und übernimmt dort praktizierte Gesundheits- und Ernährungsregeln wie z. B. das diätische und vegetarische Essen oder das Fletschern, d. h. das mindestens fünfminütige Kauen jedes Bissens, zurückgehend auf den Amerikaner Horace Fletcher (vgl. KKAB1: 541; vgl. dazu auch Jütte (2002)).

16) So spricht er am 27.12.1910 von einem „vegetarische[n] Nacht Mahl“ (KKAT: 140).

17) In einem Brief spricht er beispielsweise von der „Qual des Fleischessens“ (BO: 116).

18) Damit beziehe ich mich auf semiotisch-strukturalistische Essenstheorien, die „Essen als materielle Manifestation von Wertvorstellungen“ (Meyer (2017: 30)) begreifen. Beim Essen stehen also die internalisierten Kulturwerte im Mittelpunkt bzw. werden durch das Essen internalisiert; vgl. zum Überblick über Essenstheorien Kashiwagi-Wetzels (2017).

nicht nur die für Kafka allerdings äußerst wichtige Verbindung von Machausübung und Essen, sondern bezieht sich auf die fundamentale Ausbildung von Geschmack überhaupt, der als die Etablierung eines basalen Bedeutungsgegensatzes von ‚schmeckt/schmeckt nicht‘ aufzufassen ist. So hält der französische Soziologe Pierre Bourdieu das „Goutieren von Speisen“¹⁹⁾ für das Urbild der Ausprägung von – später auch ästhetischem – Geschmack überhaupt. Hier könnte ein Unterschied zum Tier liegen, welches zwar auch in gewisser Weise ‚Geschmack‘ haben mag, aber doch primär dasjenige frisst, was ihm essbar erscheint.²⁰⁾ Dieses nicht semantisch aufgeladene, also bedeutungslose tierische Fressen hat folgerichtig für Kafka eine große Faszination.

In vielen psychologischen Kafka-Interpretationen wird ihm eine Art Speisenabscheu unterstellt²¹⁾, was m. E. jedoch falsch ist, geht es ihm doch allein um diese Entsemantisierung des Essens, um ein, wie es im Zitat heißt, Essen „wie nebenbei mit der linken Hand“, welches dann durchaus auch Fleisch und andere Nahrungsmittel („was es gerade gibt“) einschließt.

Wenn auch das vegetarische Essen ganz und gar *nicht* bedeutungsfrei ist – Vegetarier machen ihr Essen ja gerade zu einem besonderen Zeichen (für Gesundheit, Ökologie etc.) –, so steht es doch bei Kafka wenigstens der vom Fleisch bestimmten väterlichen Speisewelt fern, weshalb es für ihn durchaus zu einer Quelle des Genusses werden kann, wie seine appetitanregende Schilderung eines vegetarischen Essens in einem Berliner Restaurant in einem Brief an den Freund Max Brod dokumentiert:

Aber nichts ist so gut wie das Essen hier im vegetarischen Restaurant. (...) Es ist hier so

19) Bourdieu (1992: 142); Geschmack ist demnach bei ihm ein sinnliches wie ästhetisches Phänomen.

20) Aus strukturalistischer Sicht ist der Unterschied bei der Nahrungsaufnahme zwischen Mensch und Tier recht einfach: „Wenn Tiere Nahrung aufnehmen, tun sie dies durch Instinktsteuerung, d. h., sie fressen und saufen das, was ihre Instinkte der Kategorie ‚eßbar‘ bzw. ‚trinkbar‘ zuordnen. Der Mensch hingegen (...) besitzt ein anderes Informationssystem. (...) Auf dem Gebiet der Ernährung liegen also bei Tier und Mensch zwei verschiedene Regelcharaktere oder Regelsysteme vor: einmal ist es der geschlossene Instinktkreis, zum anderen ist es ein offenes Informationssystem, das tradiert und erlernt wird.“ (Tolksdorf (2017: 127)) Dem widerspricht allerdings das Faktum, dass Tiere zweifellos auch Geschmack haben bzw. entwickeln. Neuere Forschungen im Bereich der *Human-Animal Studies* lösen diese Binarität von Mensch und Tier auch mehr und mehr auf.

21) Vgl. z. B. Buch (1972: 242f.).

vegetarisch, daß sogar das Trinkgeld verboten ist. Statt Semmeln gibt es nur Simonsbrot.²²⁾ Eben bringt man mir Grießspeise mit Himbeersaft, ich beabsichtige aber noch Kopfsalat mit Sahne dazu wird ein Stachelbeerwein schmecken und ein Erdbeerblättherth wird alles beenden. (KKAB1: 128).

In diesem Zitat ist auch eine Bevorzugung weicher, fast flüssiger Nahrung (wie Grießspeise oder Sahne) zu finden, die auch in Opposition zum Fleisch gesehen werden muss. Man kann zwei unterschiedliche Bereiche bei Kafka unterscheiden, nämlich einmal den Zusammenhang von Macht und Fleisch, verbunden mit dem Kauen und den Zähnen, und zum anderen den Zusammenhang von Machtlosigkeit bzw. Ohnmacht, verbunden mit nicht-fleischlicher, weicher Nahrung, die man, ohne die Zähne zu gebrauchen (bzw. welche zu haben), schlucken kann. Die Zähne, die Canetti einmal „das auffälligste Instrument der Macht“²³⁾ genannt hat, sind eben deshalb bei Kafka auch negativ besetzt; so schreibt er beispielsweise in einem Brief, dass er vor den großen Zähnen seiner Verlobten Felice in der ersten Zeit „die Augen senken“ (KKAB3: 59)²⁴⁾ musste.

Demgegenüber bevorzugt Kafka das Weiche, was er in einem Brief aus einem Schweizer Sanatorium deutlich ausspricht:

Die Mahlzeiten allerdings nehmen nicht viel Zeit weg, da sie als Apfelmus, Kartoffelpurée, flüssiges Gemüse, Obstsäfte u.s.w. sehr rasch, wenn man will ganz unbemerkt, wenn man aber will auch sehr genußreich hinunterrinnen nur ein wenig aufgehalten von Schrotbrot, Omeletten, Puddings und vor allem Nüssen. (KKAB1: 142).

22) Dabei handelt es sich um ein Vollkornbrot aus Roggen oder Weizen oder einer Mischung aus beidem.

23) Canetti (1980: 242).

24) Allerdings spricht er hier, in einem Brief an eine Freundin von Felice, Grete Bloch, von ihren Goldzähnen: „In der ersten Zeit mußte ich, um die Wahrheit zu sagen, vor F[elice]s Zähnen die Augen senken, so erschreckte mich dieses glänzende Gold (an dieser unpassenden Stelle ein wirklich höllenmäßiger Glanz) und das graugelbe Porzellan.“ Vgl. auch die Erwähnung eines Traumes über Zähne in einem Brief an Felice: „In der vorletzten oder vorvorletzten Nacht träumte ich fortwährend von Zähnen; es waren nicht Zähne im Gebiß geordnet, sondern es war eine Masse genau, wie in den Geduldspielen der Kinder zusammengefüßter Zähne die alle unter einander von meinen Kiefern gelenkt in schiebender Bewegung waren.“ (KKAB2: 152f.).

Damit werden sowohl die Entsemantisierung des Essens, als rasche, unbemerkte Mahlzeit, sowie die Möglichkeit des alimentären Genusses angesprochen, der sich allerdings aus der Abwesenheit des – gewissermaßen gewaltsamen, machtvollen – Kauens ergibt. Ideal wäre also eine flüssige Nahrung, was sich auch mit der Bevorzugung des Trinkens bei Kafka verbindet.²⁵⁾

Das beste literarische Beispiel für diese Opposition von machtvollem Fleischessen und ohnmächtigem Schlucken ist in Kafkas Erzählung *Die Verwandlung* (1912) zu finden, wo der in ein Ungeziefer verwandelte Gregor Samsa nur einen zahnlosen Kiefer besitzt, mit dem er unter anderem gierig an einem eigentlich ungenießbaren Käse ‚saugt‘ (vgl. KKAD: 148), während merkwürdige ‚Zimmerherren‘ Fleisch verzehren – und zwar so,

daß man aus allen mannigfachen Geräuschen des Essens immer wieder ihre kauenden Zähne heraushörte, als ob damit Gregor gezeigt werden sollte, daß man Zähne brauche, um zu essen, und daß man auch mit den schönsten zahnlosen Kiefern nichts ausrichten könne. (KKAD: 183).

Kehrt man zu Kafkas Biografie zurück, so besteht sein entscheidender Versuch, sich der familialen Essensordnung und der mit ihr verbundenen Macht zu entziehen, darin zu schreiben, d. h. in seinem Versuch, den Essakt durch den Schreibakt zu ersetzen bzw. jenen in diesen zu transponieren. Auch dabei lassen sich verschiedene Stadien und Vorstellungsbereiche unterscheiden wie z. B. seine Fantasie von der Verschmelzung von Schreib- und Esstisch – Tische, die in der Topographie bürgerlicher Wohnungen ansonsten streng getrennt sind. So entwickelt er in einem Brief an Felice diese Schreib-Ess-Tisch-Vorstellung:

Oft dachte ich schon daran, daß es die beste Lebensweise für mich wäre, mit Schreibzeug

25) Wobei das Trinken bei ihm durchaus mit der Urszene des Trinkens (nämlich an der mütterlichen Brust) verbunden ist: Über Věra, die gerade geborene Tochter seiner Schwester Ottla, schreibt er: „Nun hat Věra den himmlischen Tisch verlassen und sieht von Deinem Arm auf den irdischen Tisch hinunter und er gefällt ihr nicht (...). ‚Die Welt ist ja nicht zum Aushalten‘ sagt sie sich manchmal ‚nur schnell sich volltrinken‘. Und dann trinkt sie (...).“ (BO: 123).

und einer Lampe im innersten Raume eines ausgedehnten abgesperrten Kellers zu sein. Das Essen brächte man mir stellte es immer weit von meinem Raum entfernt hinter der äußersten Tür des Kellers nieder. Der Weg um das Essen (...) wäre mein einziger Spaziergang. Dann kehrte ich zu meinem Tisch zurück, würde langsam und mit Bedacht essen und wieder gleich zu schreiben anfangen. Was ich dann schreiben würde! (KKAB2: 40).²⁶⁾

Weiter transponiert Kafka Geschriebenes oder auch Gedrucktes in Essen bzw. Nahrung, was besonders in seinen Briefen immer wieder zum Ausdruck kommt; hier fühlt er sich beispielsweise von einem Brief „nicht ganz gesättigt“ (KKAB1: 244), „trinkt die Briefe und weiß nichts als daß man nicht aufhören will zu trinken“ (KKAB4: 157), hungert nach „Geschriebenem“ (KKAB3: 346) oder bittet um eine Zeitschrift als „süße Speise“ (B: 380).

Am radikalsten geschieht die Ersetzung des Essens durch das Schreiben in Kafkas Vorstellung, den Körper in ein einziges Instrument des Schreibens, letztendlich in einen „Schreibefinger“ (KKAB4: 137), zu verwandeln, was eine umfassende Körperreduktion voraussetzt. In der Tat sieht Kafka einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen einem reduzierten Körper und Schreiben; Kafkas Ausdruck dafür ist ‚Magerkeit nach allen Richtungen‘. So schreibt er in sein Tagebuch:

In mir kann ganz gut eine Konzentration auf das Schreiben hin erkannt werden. Als es in meinem Organismus klar geworden war, daß das Schreiben die ergiebigste Richtung meines Wesens sei, drängte sich alles hin und ließ alle Fähigkeiten leer stehn, die sich auf die Freuden des Geschlechtes, des Essens, des Trinkens, des philosophischen Nachdenkens der Musik zu allererst richteten. Ich magerte nach allen diesen Richtungen ab. (KKAT: 341).²⁷⁾

Das Essen steht somit in einer direkten Opposition zum Schreiben. Wenn Kafka wieder

26) Canetti kommentiert diesen Brief emphatisch so: „[E]s ist nie etwas über das Schreiben gesagt worden, das reiner und strenger wäre.“ (Canetti (1981: 104)).

27) Vgl. auch seine Selbstbeschreibung in einem der ersten Briefe an Felice: „[I]ch bin der magerste Mensch, den ich kenne (...) ebenso ist auch sonst nichts an mir, was man in Rücksicht auf das Schreiben Überflüssiges (...) nennen könnte. (...) Meine Lebensweise ist nur auf das Schreiben hin eingerichtet (...).“ (KKAB1: 202f.).

einmal aus einem Sanatorium, wo er viel essen muss²⁸⁾, Max Brod gegenüber klagt, dass es dort deshalb mit seiner „Schreiberei“ nur „langsamer weiter“ (KKAB1: 160) gehe als in Prag, wo er weniger esse, so wird dieser Zusammenhang zwischen Essen und Wenig- bzw. Nichtschreiben einerseits, Nichtessen und Schreiben andererseits verdeutlicht. Folgerichtig nennen die beiden französischen Philosophen Gilles Deleuze und Félix Guattari Kafkas Schreiben eine „lange Hungergeschichte“.²⁹⁾

Es lassen sich also zusammenfassend in Hinsicht auf Kafkas Essensbiografie, die von der Hauptabsicht bestimmt ist, der mit Macht und Liebe verkoppelten familialen Essensordnung zu entkommen, verschiedene Stadien unterscheiden, die bei der Verstocktheit bzw. dem Schweigen am Familientisch anfangen, über die Verweigerung einzelner Mahlzeiten zur Etablierung einer eigenen, vor allem gegen das Fleischessen orientierten Speiseordnung führen und schließlich in den tendenziellen Verzicht auf das Essen zugunsten des Schreibens münden.

Entscheidend dabei ist jedoch der Versuch einer Entsemantisierung des Essens, die nicht nur die von der väterlichen Macht beim Tischunterricht ausgeübte Körperdisziplinierung und nicht nur die mit Liebe angereicherten mütterlichen Nahrungsangebote betrifft, sondern sich grundsätzlich gegen *jegliche* Bedeutungsanreicherung des Essens wendet – eine gewiss unmögliche Forderung nach einer ‚reinen‘, bedeutungslosen Speise.

In literarischer Hinsicht geht Kafka dieser Vorstellung des Nichtessens in seiner Erzählung *Der Hungerkünstler* (1922) am radikalsten nach: Dieser Hungerkünstler kann nämlich unbegrenzt fasten, was ihm nicht schwerfällt.³⁰⁾ Als sich fast niemand mehr für ihn und seine Hungerkunst interessiert, findet er in einem großen Zirkus Unterschlupf, wo er sich in einem Käfig zu Tode hungert. Am Ende seines Lebens bekennt er, dass er aus Zwang gehungert habe und begründet dies damit, dass er „nicht die Speise finden konnte, die mir schmeckt. Hätte ich sie gefunden, glaube mir, ich hätte kein Aufsehen gemacht und mich vollgeessen wie du und alle.“ (KKAD: 349).³¹⁾ Diese dem Hungerkünstler

28) „Mein Hauptleiden besteht darin, daß ich zu viel esse. Ich stopfe mich wie eine Wurst (...).“ (KKAB1: 160).

29) Deleuze/Guattari (1976: 29).

30) Er bezeichnet das Hungern als „die leichteste Sache von der Welt“ (KKAD: 337).

31) Genau wie der Hungerkünstler findet Gregor nach seiner Verwandlung auch nicht die Speise, „die ihm (...) entsprach“ (KKAD: 146). Am Ende ist er von der Musik, die die Schwester

schmeckende Speise wäre eine von aller Bedeutung und allem Zwang³²⁾ gereinigte Speise gewesen, wäre die Verwirklichung jener „Reinheit“, um die die Schakale in einer anderen Erzählung Kafkas vergeblich heulen.³³⁾

3. *Das Allesessen*

Es gibt bei Kafka allerdings nicht nur diese skizzierte Fluchtlinie aus der bürgerlich-familialen Essensordnung, die zum Nichtessen bzw. zum Schreiben um den Preis des Hungerns führt, sondern eine weniger deutlich ausgeprägte, die in eine genau entgegengesetzte Richtung läuft, die gleichfalls auch die Normen jener Essensordnung überschreitet, nun allerdings in Richtung des Allesessens.

Auch hier sind verschiedene Stadien zu unterscheiden: Ein erstes, dem Schweigen und der Verstocktheit bei Tische entsprechend entgegengesetztes Stadium wäre in Kafkas Leidenschaft für das Vorlesen zu sehen, etwa in seiner Vorstellung, eines seiner Lieblingsbücher, Gustav Flauberts *L'Éducation sentimentale*, „in einem großen mit Menschen angefüllten Saal (...) ohne Unterbrechung soviel Tage und Nächte lang, als sich für notwendig ergeben würde (...) vorzulesen und die Wände sollten widerhallen.“ (KKABI: 298). Hier liegt ein „Glück der Expansion“³⁴⁾, welches dem gewohnten Kafka-Bild widerspricht, eine Art Identifikation mit dem Vater – zum Vorlesen passt auch die ‚Kommandostimme‘, mit der er dies tun möchte, die gleich an den Vater denken lässt³⁵⁾ –, wobei allerdings die Dimensionen absurd groß sind.³⁶⁾

spielt, ergriffen: „Ihm war, als zeige sich ihm der Weg zu der ersehnten unbekanntem Nahrung.“ (KKAD: 185).

32) Als der Hungerkünstler noch nicht unbegrenzt hungern darf, wird ihm von seinem Impresario eine Hungerfrist von vierzig Tagen eingeräumt. Danach erhält er „eine sorgfältig ausgewählte Krankenzahlzeit serviert“ (KKAD: 338), die er aber als Zwang begreift und gegen die er sich wehrt, da durch sie seine Kunst, das Hungern, zerstört wird.

33) In dieser Erzählung, *Schakale und Araber*, fordern die Schakale: „[R]uhig soll alles Getier krepieren; ungestört soll es von uns leergetrunken und bis auf die Knochen gereinigt werden. Reinheit, nichts als Reinheit wollen wir (...)“ (KKAD: 273).

34) Canetti (1981: 104).

35) „Weißt Du, Menschen kommandieren oder wenigstens an sein Kommando zu glauben – es gibt kein größeres Wohlbehagen für den Körper.“ (KKABI: 298).

36) In dieser „Aufblähung ins Absurde“ (Deleuze/Guattari (1976: 15f.)) sehen Deleuze und Guattari auch den Grund, dass Kafka sich durch seine Identifikation mit dem Vater gerade nicht ödipalisiert.

Diese Linie wird durch Kafkas Bewunderung für Dicke, die er einmal „Kapitalisten des Luftraums“³⁷⁾ nennt, fortgesetzt und entspricht auf alimentärer Ebene einem von jeglicher Einschränkung enthobenen Essen bzw. Fressen, dem Kafka in seinen Aufzeichnungen nachgeht. So schreibt er 1911 in sein Tagebuch:

Dieses Verlangen, das ich fast immer habe, wenn ich einmal meinen Magen gesund fühle, Vorstellungen von schrecklichen Wagnissen mit Speisen in mir zu häufen. Besonders vor Selchereien befriedige ich dieses Verlangen. Sehe ich eine Wurst, die ein Zettel als eine alte harte Hauswurst anzeigt, beiße ich in meiner Einbildung mit ganzem Gebiß hinein und schlucke rasch, regelmäßig und rücksichtslos wie eine Maschine. Die Verzweiflung, welche diese Tat selbst in der Vorstellung zur sofortigen Folge hat, steigert meine Eile. Die langen Schwarten von Rippenfleisch stoße ich ungebissen in den Mund und ziehe sie dann von hinten den Magen und die Därme durchreißend wieder heraus. Schmutzige Greißlerläden esse ich vollständig leer. Fülle mich mit Häringen, Gurken und allen schlechten alten scharfen Speisen an. Bonbons werden aus ihren Blechtöpfen wie Hagel in mich geschüttet. (KKAT: 210).

Für jemanden wie Kafka, der sich in Wirklichkeit zumeist äußerst sorgfältig und in Auswahl von so gesunden Lebensmitteln wie Gemüse, Simonsbrot, Nüssen, Datteln, Trauben, Bananen, Äpfeln und Birnen ernährt³⁸⁾, bedeutet eine solche Fantasie einen vollständigen

37) In einem Brief an seine Freundin Milena bekennt Kafka, dass für ihn „nur die Dicken vertrauenswürdig“ seien und führt weiter über sie aus: „Nur in diesen starkwandigen Gefäßen wird alles zuendegekocht, nur diese Kapitalisten des Luftraums sind, soweit es bei Menschen möglich ist, geschützt vor Sorgen und Wahnsinn (...).“ (KKAB4: 149). An anderer Stelle schreibt er, „daß die Dicksten auch die Klügsten“ (KKAB3: 161) seien. Den Dicken werden als Gegenfiguren die Juden zugeordnet (zu denen Kafka sich selbst zählt), deren Stellung „unsicher in sich, unsicher unter den Menschen“ sei; die Juden glauben nur das zu besitzen dürfen, „was sie in der Hand oder zwischen den Zähnen halten“. (KKAB4: 150).

38) In einem frühen Brief an Felice gibt Kafka einen genauen Überblick über seine „leichte Diät“: „Ich esse dreimal im Tag, in der Zwischenzeit gar nichts, aber nicht das Geringste. Früh Kompot, Cakes und Milch. Um $\frac{1}{3}$ aus Kindesliebe so wie die andern, nur im ganzen etwas wenig und mehr Gemüse. Abend um $\frac{1}{2}$ 10 im Winter, Jogurth, Simonsbrot, Butter Nüsse aller Art, Kastanien, Datteln, Feigen, Trauben, Mandeln, Rosinen, Kürbisse, Bananen, Äpfel, Birnen, Orangen. Alles wird natürlich in Auswahl gegessen und nicht etwa durcheinander wie aus einem Füllhorn in mich hineingeworfen.“ (KKAB1: 250).

Übertritt in alimentäre Barbarei. Jegliche vermittelnde Tätigkeiten, die das Essen in gewisser Weise schon kulturell codieren (oder pr-codieren), wie es vor allem das Verdauen ist³⁹⁾, werden ausgeschaltet, eine Vielzahl alimentärer Tabus⁴⁰⁾ werden durchbrochen und die Regeln der Zusammenstellung und der Mäßigkeit werden nicht beachtet.

Gesteigert wird diese Fantasie der nahrungsverschlingenden Essmaschine noch durch den Menschenfresser, einer Figur, die in Kafkas nachgelassenen Schriften als Freund des Hungerkünstlers in Erscheinung tritt.⁴¹⁾ Damit wird auch dieses letzte universelle Tabu, kein Menschenfleisch zu verzehren, von Kafka zumindest literarisch aufs Spiel gesetzt. Dieser Menschenfresser hat eine mächtige Masse roter Haare, deren „Anblick nichts Lächerliches [hatte], sondern (...) erschreckend [war], es war als zeige dies übermenschliche Haar auch übermenschliche Gelüste an und die Kräfte, sie zu verwirklichen.“ (KKANII: 649).

Mit diesem Paar Menschenfresser/Hungerkünstler⁴²⁾ sind die beiden Extrempunkte in Kafkas Auszug aus dem sozial bzw. familial reglementierten und damit semantisierten Essen benannt. Das Alles- und Nichtessen sind die beiden Endpunkte dieser Fluchlinien, die auf die Unmöglichkeit einer Speise jenseits des menschlichen Bedeutungsuniversums

39) So spricht der französische Strukturalist Lévi-Strauss der Verdauung „eine vermittelnde Funktion“ zu, „vergleichbar der der Küche, die einen anderen natürlichen Vorgang aufschiebt, nämlich den, der vom rohen zum verwesten Zustand führt. In diesem Sinn kann man sagen, daß die Verdauung ein vorweggenommenes organisches Modell der Kultur darstellt.“ (Lévi-Strauss (1976: 509)). Canetti sieht die Verdauung unter dem Aspekt der mütterlichen Macht an: „Ihr [d. h. der ernährenden Mutter] Gebaren wirkt selbstlos (...). In Wirklichkeit aber hat sich ihr Magen verdoppelt, und sie behält über beide Kontrolle. (...) An der Auffassung von der Verdauung als einem zentralen Vorgang der Macht (...) muß man auch für die Mutter festhalten (...)“ (Canetti (1980: 259f.)). Wie in dem oben genannten Kafka-Zitat, wo die Verdauung außer Kraft gesetzt ist, verdaut auch der in ein Ungeziefer verwandelte Gregor in Kafkas *Verwandlung* nicht: „So wie die Speisen [in ihn] hereinkamen, sind sie wieder hinausgekommen.“ (KKAD: 195). Dadurch verhungert er zwar, hat sich aber vorher immerhin der mütterlichen Macht entzogen.

40) Es gibt eine ganze Reihe von Aufzeichnungen Kafkas, in denen alimentäre Tabus verletzt werden. So wird z. B. in einer Tagebuchnotiz ein „fein hergerichtete[r] Katzenbraten“ (KKAT: 439) verzehrt oder es wird Kaffee getrunken, der über „altes geronnenes Gänseblut“ (KKAT: 441) gegossen wurde. Vgl. hierzu auch das merkwürdige Menü, welches in Kafkas Roman *Der Verschollene* auftaucht: „Auf dieser Schale lag aber eine halbe ganz schwarze Wurst, einige dünne Cigaretten, eine geöffnete aber noch gut gefüllte und von Öl überfließende Sardinenbüchse und eine Menge meist zerdrückter und zu einem Ballen gewordener Bonbons. Dann erschien noch ein großes Stück Brot und eine Art Parfümflasche, die aber etwas anderes als Parfüm zu enthalten schien (...)“ (KKAV: 297f.).

41) Vgl. dazu Pasley (1966).

42) Vgl. dazu Neumann (1984).

verweisen, um die doch Kafkas Wünsche kreist.

4. *Schluss: Essen im Paradies*

Die Semantisierung des Essens, d. h. die Verunmöglichung einer reinen Nahrungsaufnahme, datiert Kafka zurück bis auf das Paradies. Dort nämlich gibt Gott (als sozusagen erster Diätetiker⁴³) überhaupt) dem Menschen diese basale Ernährungsregel: „Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen, doch vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse darfst du nicht essen; denn sobald du davon isst, wirst du sterben.“ (1. Mose 2,16-17). Kafka kommentiert dieses fundamentale Verbot in seinem Tagebuch so: „Wüten Gottes gegen die Menschenfamilie / die zwei Bäume⁴⁴ / das unbegründete Verbot / die Bestrafung aller (Schlange Frau Mann).“ (KKAT: 789).

Nach diesem Verbot – der ersten alimentären Bedeutungsanreicherung – kann es Reinheit (im Sinne von Bedeutungslosigkeit) nicht mehr geben; diese Reinheit bezeichnet Kafka einmal als die „Luft, (...) die man im Paradies vor dem Sündenfall geatmet hat.“ (KKAB4: 295).

Was menschenmöglich ist, sind Annäherungen an jenen paradiesischen Urzustand.⁴⁵ Eine solche Annäherung ist für Kafka beispielsweise das individuelle Aufgehen in einer ostjüdischen Gemeinschaft. So beobachtet er im September 1920 russisch-jüdische Auswanderer nach Amerika, die vorübergehend in einem Saal des Jüdischen Rathauses in Prag untergebracht sind und schreibt daran anschließend an Milena:

[W]enn man mir freigestellt hätte, ich könnte sein was ich will, dann hätte ich ein kleiner ostjüdischer Junge sein wollen, im Winkel des Saales, ohne eine Spur von Sorgen, der Vater diskutiert in der Mitte mit den Männern, die Mutter dick eingepackt wühlt in den Reisekoffern, die Schwester schwätzt mit den Mädchen und kratzt sich in ihrem schönen Haar –

43) In dem Sinne von ‚Diät‘ als einer festgelegten Speiseordnung.

44) Kafka hat, neben dem Baum der Erkenntnis von Gut und Böse, den zweiten paradiesischen Baum im Auge, den Baum des Lebens.

45) Kafka schreibt einmal in sein Tagebuch: „[N]ur vorwärts hungriges Tier führt der Weg zur eßbaren Nahrung, atembaren Luft, freiem Leben, sei es auch hinter dem Leben.“ (KKAT: 903f.). Dies benennt die ‚paradiesischen‘ Elemente genau, erreichbar allerdings nur für ein Tier bzw. nicht erreichbar im irdischen Leben für den Menschen.

und in paar Wochen wird man in Amerika sein. So einfach ist es allerdings nicht, Ruhrfälle sind dort schon vorgekommen, auf der Gasse stehn Leute und schimpfen durch die Fenster herein (...).⁴⁶⁾ Aber wenn man klein ist, schnell alles überblickt und beurteilt, was kann einem dann geschehn? Und solche Jungen liefen dort genug herum, kletterten über die Matratzen, krochen unter Stühlen durch und lauerten auf das Brot, das ihnen irgendjemand – es ist ein Volk – mit irgendetwas – alles ist eßbar – bestrich. (KKAB4: 338f.).⁴⁷⁾

Hier einmal, als sozusagen kleinstes Teilchen, als namenloser Junge, aufgegangen in der Gemeinschaft eines Teils des ostjüdischen Volkes⁴⁸⁾, welches im Begriff ist, sich aus der europäischen Bedrückung in das gelobte Land Amerika zu begeben, fallen alle Essensregeln und Essensbedeutungen in sich zusammen und „alles ist eßbar“ – ein Zustand, der für Kafka selbst uneinholbar ist.⁴⁹⁾ Für immer ist er von der „Speise seines Lebens“⁵⁰⁾ durch die Macht abgetrennt, die diese wie jede Speise besetzt hält.

46) In der Tat gab es gegen die jüdischen Auswanderer antisemitische Ausschreitungen, von denen die Zeitung in Prag berichtete (vgl. KKAB4: 648f.).

47) Für Kafka ist wirkliche Erziehung nur in einer größeren Gemeinschaft (letztendlich in der ‚Menschheit‘) möglich, nicht in der Familie. Er schreibt einmal: „Der wesentliche Unterschied zwischen wirklicher Erziehung und Familienerziehung ist: die erstere ist eine menschliche Angelegenheit, die zweite eine Familienangelegenheit. In der Menschheit hat jeder Mensch Platz (...), in der von den Eltern umklammerten Familie aber haben nur ganz bestimmte Menschen Platz (...).“ (B: 344f.).

48) Auch in Kafkas letzter Erzählung, *Josefine, die Sängerin oder Das Volk der Mäuse* (1924), verliert sich die Protagonistin am Ende „fröhlich () in der zahllosen Menge der Helden unseres Volkes“ (KKAD: 377).

49) Wenig später, im November 1920, schreibt er, ebenfalls an Milena, dass er ein Westjude sei, sogar „der westjüdischeste von ihnen, das bedeutet, (...) daß mir keine ruhige Sekunde geschenkt ist, nichts ist mir geschenkt, alles muß erworben werden (...)“ (KKAB4: 369). Übertragen auf Ernährung bedeutet dies, dass dem ostjüdischen Jungen das Essen geschenkt wird, der westjüdische Kafka allerdings um sein Essen kämpfen muss.

50) Dieser Zusammenhang zwischen der ‚Speise des Lebens‘ und der Macht verdeutlicht eine Briefstelle Kafkas. Er schreibt an Milena: „[A]uf dem Balkon ist ein Spatz und erwartet daß ich ihm vom Tisch aus Brot auf den Balkon werfe, statt dessen werfe ich das Brot neben mich mitten im Zimmer auf den Boden. Er steht draußen und sieht dort in dem Halbdunkel die Speise seines Lebens, es lockt maßlos, er schüttelt sich, er ist mehr hier als dort, aber hier ist das Dunkel und neben dem Brot ich, die geheime Macht.“ (KKAB4: 155). In einem späteren Brief bezieht sich Kafka noch einmal auf diesen Spatzen und identifiziert sich mit ihm: „Ich lese die zwei Briefe so wie der Spatz die Krumen in meinem Zimmer aufklaubt, zitternd, horchend, spähend, alle Federn aufgebauscht.“ (KKAB4: 174).

Literaturangaben

- Bourdieu, Pierre (1992): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, 5. Aufl., Frankfurt a. M.
- Buch, Hans Christoph (1972): Ut Pictura Poesis. Die Beschreibungsliteratur und ihre Kritiker von Lessing bis Lukács, München.
- Canetti, Elias (1980): Masse und Macht, Frankfurt a. M.
- Canetti, Elias (1981): Der andere Prozeß. Kafkas Briefe an Felice, in: E. C.: Das Gewissen der Worte. Essays, Frankfurt a. M., S. 77-165.
- Deleuze, Gilles/Félix Guattari (1976): Kafka. Für eine kleine Literatur, Frankfurt a. M.
- Foucault, Michel (1994): Überwachen und Strafen, Frankfurt a. M.
- Jütte, Robert (2002): Franz Kafka als Medizinkritiker und Naturheilkundiger, in: Manfred Voigts (Hg.): Von Enoch bis Kafka. FS f. Karl E. Grözinger zum 60. Geburtstag, Wiesbaden, S. 421-435.
- Kashiwagi-Wetzel, Kikuko/Anne-Rose Meyer (Hg.) (2017): Theorien des Essens, Frankfurt a. M.
- Lévi-Strauss, Claude (1976): Mythologica III. Der Ursprung der Tischsitten, Frankfurt a. M.
- Meyer, Anne-Rose (2017): Einführung: Essen und Theorien des Essens. Interdisziplinäre Perspektiven, in: Kikuko Kashiwagi-Wetzel/Anne-Rose Meyer (Hg.): Theorien des Essens, Frankfurt a. M., S. 15-66.
- Neumann, Gerhard (1984): Hungerkünstler und Menschenfresser. Zum Verhältnis von Kunst und kulturellem Ritual im Werk Franz Kafkas, in: Archiv für Kulturgeschichte 66, S. 347-388.
- Pasley, J. M. S. (1966): Asceticism and Cannibalism: Notes on an Unpublished Kafka Text, in: Oxford German Studies 1, S. 102-113.
- Pekar, Thomas (1994): Das Essen und die Macht. Zum Diätdispositiv bei Daniel Paul Schreber und Franz Kafka, in: Colloquia Germanica 27 H. 4, S. 333-349.
- Stach, Reiner (2014): Kafka. Die frühen Jahre, 2. Aufl., Frankfurt a. M.
- Tolksdorf, Ulrich (2017): Strukturalistische Nahrungsforschung, in: Kikuko Kashiwagi-Wetzel/Anne-Rose Meyer (Hg.): Theorien des Essens, Frankfurt a. M., S. 123-152.

Wagenbach, Klaus (2008): Franz Kafka. Bilder aus seinem Leben, 2. Aufl., Berlin.

Watzlawick, Paul/Janet H. Beavin/Don D. Jackson (2011): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien, 12. Aufl., Bern u.a.

(トーマス・ペーカー 学習院大学文学部ドイツ語圏文化学科 教授)

